Buchbesprechung

Mokichi Saitō
Wanzentagebuch

Die kleinen Leiden und Freuden eines japanischen Studenten im Europa zwischen den zwei großen Kriegen (1921-1924)

ISBN 978-3-451-30523-8; 24,95 Euro
Herder-Verlag 2011, 410 S.

„Zum Waschen verwendete sie einen `Waschlappen', wie es hier heißt"

Der japanische Dichter Saitō Mokichi in Wien und München 1921-24

Saitō Mokichi (1882-1953) ist in Japan vor allem als Dichter von *tanka* in der Tradition Masaoka Shikis (1867-1902) bekannt und bis heute hoch geschätzt. Seinen Ruf begründeten bereits seine frühen Gedichtsammlungen *Shakkō* („Rotes Licht", 1913) und *Aratama* („Ungeschliffene Steine", 1921). Von großer Bedeutung war für ihn die literarische Zeitschrift „Araragi", deren Herausgabe er ab 1911 vorübergehend übernahm. Im Laufe seines Lebens veröffentlichte er siebzehn Gedichtsammlungen und verfasste annähernd 18.000 Gedichte.

Als Saitō Mokichi im Jahre 1921 mit einem Stipendium des japanischen Staates nach Wien kommt, steht der Dichter, der im Hauptberuf Psychiater ist, bereits in seinem vierzigsten Lebensjahr. Seine Reise nach Europa geht auf einen Wunsch seines Adoptiv- und Schwiegervaters Saitō Kiichi zurück, der ihn als Nachfolger für das Amt des Leiters des von ihm begründeten Spitals für Nervenkranke in Aoyama (Tōkyō) ausersehen hat und einen Auslandsaufenthalt für angebracht erachtet. So reist Saitō Mokichi zunächst nach langer Seefahrt über Paris und Berlin nach Wien, wo er im Januar 1922 eintrifft, und anschließend im Sommer 1923 weiter nach München, wo er verweilt, bis er im Spätherbst 1924 die Heimreise nach Japan antritt. Unterbrochen werden seine Aufenthalte in Österreich und Deutschland nur von kurzen Reisen nach Ungarn, Italien und in die Schweiz. Die Aufenthalte des als Gasthörers Immatrikulierten dienen der

wissenschaftlichen Tätigkeit, der er tagtäglich in den Labors der neurologischen und psychiatrischen Institute der Universitäten Wien und München nachgeht und die er schließlich mit der Vorlage einer Doktorarbeit krönt. Eine Reihe der von ihm überwiegend in den Jahren nach seiner Rückkehr nach Japan zwischen 1925 und 1929 verfassten Essays, in denen er von seinen Erlebnissen in Europa erzählt, wurden nun von Peter Pantzer unter dem Titel *Wanzentagebuch. Die kleinen Leiden und Freuden eines japanischen Studenten im Europa zwischen den zwei großen Kriegen (1921-1924)* in deutscher Übersetzung vorgelegt.

Wanzentagebuch – auf nervenaufreibender Flucht vor den auch in Japan keineswegs unbekannten Plagegeistern zieht Saitō in Wien und München von einer Unterkunft zur nächsten, bis er im Spätsommer 1923, bereits im zweiten Halbjahr seines Aufenthaltes in München, endlich ein wanzenfreies Zimmer bei einer liebevoll als „Japantante" bezeichneten Vermieterin beziehen kann, in deren Gästebuch sich zwischen 1900 und 1939 gut 500 Japaner eintragen.

Österreich und Deutschland, die Verlierer des ersten Weltkriegs, leiden unter keineswegs verheilten Kriegswunden, enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, einer unübersehbaren Arbeitslosigkeit, Armut und Geldentwertung. Saitō ist ein sachlicher Beobachter, dem weder der in beiden Ländern herrschende Antisemitismus verborgen bleiben kann noch der aufstrebende Faschismus im München jener Jahre nach der Niederschlagung der Räterepublik. Doch erzählen die oft an Tagebucheinträge erinnernden Essays nicht nur von fanatischen Kundgebungen, militaristischen Aufmärschen und den aufwühlenden Erlebnissen in den Tagen des Hitler-Putsches im November 1923, sondern auch von Saitōs zahlreichen Begegnungen mit höchst unterschiedlichen Zeitgenossen und den Reisen des an Kultur, Landschaften und Menschen Interessierten – in die Berge Österreichs, zur Grabstätte der Familie Nietzsche im anhaltinischen Röcken, an den Bodensee, in die Allgäuer Alpen, an die Quelle der Donau. Letztere Reise, zu Ostern 1924 unternommen, scheint von ihm schon seit langer Zeit ersehnt und von besonderer Bedeutung für ihn gewesen zu sein. Das Essay wird zu einer beinahe elegischen Hymne auf den Fluss:

> „Der volle Mond vergoss sein Licht und verlieh dem Fluss einen eigenartig farbenvollen Glanz. Die Nacht leuchtete zauberhaft. Es können nicht die Wellen über einem seichten Grund gewesen sein, die den Lichtschein reflektierten, vielmehr verlieh die schnelle Strömung diesem Silberschimmer seine Kraft. Es war ein einsamer Weg. Mich fröstelte, ich zog den Mantelkragen hoch und schritt, meine Hände in beiden Taschen zur Faust gerollt, zielstrebig weiter. Um mich herum erhob sich dichter Wald, zwei Wasservögel flogen von der Wasseroberfläche hoch. Ich erschrak in dem Augenblick, ehe ich wieder meinen Rhythmus fand. Was waren das für Vögel, die um diese Zeit noch fliegen?"

Für den westlichen Leser oft erheiternd ist Saitō Mokichis Blick auf die Gepflogenheiten der fremden Kultur, etwa als er auf einem Ausflug ins österreichische Gesäuse einer „Waschvorführung" seiner Begleiterin beiwohnt, einer „Wienerin, blauäugig und von hellem Haar". Ihre ihn merkwürdig anmutende Art, sich mittels eines Waschlappens mit kaltem Wasser aus einer Schüssel zu waschen, erstaunt ihn und nötigt ihm zugleich Bewunderung ab:

> „Die Porzellanschüssel hatte sie mit kaltem Wasser gefüllt, sie wusch sich mit viel zu viel Seife im Gesicht, am Hals, an der Brust, beiden Armen, und trocknete sich ab. (...) Zum Waschen verwendete sie einen *Waschlappen*, wie es hier heißt. Das ist ein aus dicken Fäden geflochtener kleiner Beutel, zum Benützen steckt man eine Hand hinein. (...) Dann dachte ich, in Wien wird es auch Frauen geben, junge Damen aus reichem Haus, die sich in ein großes Bad wie das *Diana*-Bad begeben, sich's dort bequem machen, sich zum Vergnügen einen halben Tag lang massieren und maniküren lassen; meine Begleiterin wird vielleicht bloß höchstens ein- oder zweimal im Jahr das städtische Bad besuchen, statt dessen sich jeden Morgen, wenn vorhanden, mit warmem, wenn nicht, auch im Winter von Kopf bis Fuß mit kaltem Wasser aus einer Schüssel waschen. Eine gesunde und tapfere Angewohnheit, die ich da so unerwartet an jenem frühen Morgen in dem Gasthaus inmitten der Berge erlebte."

Aufgeschreckt und tief getroffen wird Saitō in den ersten Septembertagen 1923 durch die erschreckende Kunde vom Erdbeben in der japanischen Heimat, dem großen Kantō-Erdbeben des 1.9.1923. Die ersten, ungenauen Schilderungen deutscher Zeitungen lassen Schlimmes erahnen:

> „Telegrammen aus Shanghai zufolge ereignete sich ein großes Erdbeben am 1. September früh morgens und tötete in Tokyo und Yokohama 100.000 Menschen. (...) Die Städte Atami und Itō völlig vernichtet, der Gipfel des Berges Fuji abgerissen, die Insel Ōshima im Meer versunken."

Erst nach mehreren Wochen der Ungewissheit erfährt Saitō Mokichi, dass seine Familie in Japan das Beben unversehrt überstanden hat.

Im November 1924 verlässt Saitō München und reist über Paris nach Marseille, wo er sich zur Rückreise nach Japan einschifft. Noch während der Reise erhält er auf See die Nachricht, dass das väterliche Spital in Aoyama wenige Wochen zuvor bis auf die Grundmauern niedergebrannt ist mitsamt all seiner in Europa gesammelten und nach Japan verschickten Bücher. Das Spital, das als Leiter einmal zu übernehmen er sein Europa-Studium aufnahm, existiert nicht mehr.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr nach Tōkyō veröffentlicht Saitō die ersten Essays seiner Reise und erweckt damit die Aufmerksamkeit des bedeutenden japanischen Erzählers Akutagawa Ryūnosuke (1892-1927), der ihm in einem freundschaftlichen Brief rät, noch mehr solcher Essays zu verfassen. Zwischen beiden entwickelt sich eine enge Freundschaft.

In seinem *Wanzentagebuch* lernen wir Saitō Mokichi, den japanischen Dichter und Studenten in den österreichischen und deutschen Wirren der frühen zwanziger Jahre, als originellen Erzähler kennen, begabt mit genauer Beobachtungsgabe und feinem Humor, bisweilen naiv vor dem politischen Zeitgeschehen, nie aber ohne Anteilnahme für seine Mitmenschen und voller Verständnis für ihre Nöten und Schwächen. Seine japanische Sichtweise des schwierigen Lebensalltags im München und Wien jener Zeit liefert überraschende Einblicke in Hülle und Fülle. Der Bericht seines ungewöhnlichen Studienaufenthalts ist ein hoch unterhaltsames und uneingeschränkt lesenswertes Buch.

Armin Stein

Ausstellung

Ikiru – survive

Im Alltag machen wir uns normalerweise keine großen Gedanken darüber, was es bedeutet zu „überleben". Die unfassbare Katastrophe des letzten Jahres hat uns allerdings bewusst werden lassen, was es heißt zu „leben" und zu „überleben". Auch die Lebewesen auf der Arche Noah standen vor diesen Problemen. Die Geschichte der Menschheit ist eine fast gleiche Wiederkehr des Gleichen – Leben und Sterben; was früher war, ist heute und wird es auch wieder geben. Ewige Wiederkehr. Leben beinhaltet auch Gefühle wie Freude, Trauer und Hass, bedeutet Geheimnis und Flüstern. Diese Energie verdichtet sich und ändert nach und nach die Geschichte der Menschen.

Künstler haben dem Geist der modernen Zivilisation, die von einem Nebeneinander von Gut und Böse charakterisiert ist, in Bildern und Skulpturen Ausdruck verliehen. Das ist der kleinste Widerstand, den ein Individuum leisten kann. Mein Bestreben ist es, indem ich diese kleinen Bildformate nutze, die dennoch die Möglichkeit der größten Grenzenlosigkeit enthalten, „warme" Freiheit und Hoffnung zu suchen. Ich wünsche mir, dass Sie, die Sie meine Bilder sehen, in diesen eine „Schönheit des Herzens" spüren, Energie gewinnen und wieder Mut fassen können.